

# Döllingers Bedeutung für die ökumenische Bewegung

Autor(en): **Huppertz, Hubert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **89 (1999)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404906>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **Döllingers Bedeutung für die ökumenische Bewegung**

(Vortrag gehalten am 2.5.1999 in der Evangelisch-Lutherischen Auferstehungskirchgemeinde in Leipzig-Möckern, Georg-Schumann-Strasse 198)

## **1. Einleitung**

«Seht, als Getaufte sind wir alle, hüben und drüben, Brüder und Schwestern in Christus, wir alle sind im Grunde schon Glieder der allgemeinen Kirche. Lasst uns in diesem grossen Garten Gottes über die confessionellen Zäune hinweg einander die Hände reichen, und reissen wir diese Zäune nieder, um vollends uns umarmen zu können. Diese Zäune sind die Lehrunterschiede, bezüglich welcher entweder wir irren oder ihr; solltet ihr die Irrenden sein, so machen wir euch daraus keinen sittlichen Vorwurf, denn in Folge eurer Erziehung und Umgebung, eurer Kenntnisse und eures Bildungsstandes kann und wird wohl das Festhalten an diesen Lehren entschuldbar, selbst gerechtfertigt sein. Lasst uns also gemeinsam prüfen, vergleichen, suchen und forschen; wir werden am Ende die köstliche Perle des religiösen Friedens und der kirchlichen Eintracht finden, und dann mit vereinigten Händen und Kräften den jetzt noch mit Unkraut überwachsenen Garten des Herrn, die Kirche, reinigen und bebauen.»<sup>1</sup>

Diesen Appell an die Christen in unterschiedlichen Kirchen formulierte *Ignaz von Döllinger* 1872 in seinem letzten von sieben Vorträgen, «Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen», in München. Ein Jahr zuvor, am 23. April 1871, war Döllinger mit seinem Schüler Prof. Johann Friedrich, seinem späteren Biographen, vom Münchener Erzbischof Gregor von Scherr feierlich exkommuniziert worden: wegen bewusster, hartnäckiger und öffentlicher Leugnung klarer und sicherer kirchlicher Glaubenssätze. Döllinger ist der bedeutendste Bestreiter der beiden Dogmen des 1. Vatikanums: der Lehrsätze vom päpstlichen Jurisdiktionsprimat und von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Er geht soweit, diesem Konzil anzulasten, es sei *auch* in der Absicht veranstaltet worden, «um alle Pläne von Kirchenvereinigung für immer unmöglich zu machen. Man sieht auf jener Seite einzelne Bekehrungen sehr gerne; denn das sind Tropfen, welche sich alsbald in den Ocean der römischen Uniformi-

<sup>1</sup> *Döllinger, Ignaz von, Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Sieben Vorträge, gehalten zu München im Jahr 1872. Nördlingen 1888, 131.*

tät auflösen und mit ihrer Individualität verschwinden.»<sup>2</sup> Bis Ende der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts hält sich die römisch-katholische Kirche von der ökumenischen Bewegung abgesondert. Erst Papst Johannes XXIII. und Kardinal Augustin Bea SJ an der Spitze des neugegründeten Einheitssekretariats (Juni 1960) ändern die Richtung<sup>3</sup>.

## **2. Döllingers Ringen um die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen**

### *2.1 Begriffe*

*Polemik:* Mit Berufung auf den wahren Glauben wird die andere christliche Konfession und der ihr angehörige Gläubige als Feind und Gegner angesehen. Das Verhältnis der Konfessionen zueinander ist als Kriegszustand zu betrachten. Der Feind muss auf der Glaubensebene besiegt werden. Der Sieg ist errungen, wenn der Gegner zum Inbegriff des Bösen gestempelt, abgewertet, karikiert und verächtlich gemacht worden ist. «O how we hate one another for the love of God» (Newman)<sup>4</sup>.

*Kontroverstheologie:* Sie unterscheidet sich von der Polemik, indem sie den sachlichen Gegensatz zwischen den Konfessionen möglichst scharf herausarbeitet, ohne den andern Christen oder die andere Konfession subjektiv ins Abseits zu stellen; d. h., es wird darauf verzichtet, herabzusetzen, unlautere Motive zu unterstellen usw.<sup>5</sup>

*Irenik:* Sie betrachtet die andere Konfession und ihre Angehörigen als Schwester und Bruder. Für sie ist zwischen den christlichen Konfessionen die theologische Methode richtig, die zum Frieden unter den Menschen führt. Wer bereit sei, unter Umständen für seinen Glauben zu sterben, habe kein Recht, im Namen Gottes zu töten. Der Sieg der eigenen Partei sei nicht der Sieg des Reiches Gottes gegen seine Feinde<sup>6</sup>.

*Ökumenismus:* οἰκουμένη bedeutet im Griechischen «bewohnte Gegend», dann die «griechische Welt» im Gegensatz zur «barbarischen Welt», und schliesslich «bewohnte Welt» einschliesslich der griechischen

<sup>2</sup> Ebd. 136.

<sup>3</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 11. 1998, S. 7, hjf, Gedenken an Papst Johannes XXIII. und Kardinal Bea.

<sup>4</sup> Fries, Heinrich, Konfessionen und Ökumene, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 29, Freiburg 1982, 193 f.

<sup>5</sup> Ebd. 195.

<sup>6</sup> Ebd. 198–202.

Länder<sup>7</sup>. Der junge Begriff «Ökumenismus», durch das 2. Vatikanum kräftig in Umlauf gebracht, meint, zugegebener Massen unbestimmt, das erwachte Bewusstsein der christlichen Kirche für ihre Universalität und ihre Sendung zu Mission und Dienst. In den Anfängen der Kirche wurzelnd, in den alten ökumenischen Konzilien sich ausformend, meint «Ökumenismus» heute die Bewegung auf die kirchliche Einheit hin<sup>8</sup>.

*Ökumenische Bewegung:* Was im Titel des Vortrags im Singular auftaucht, ist eine Zusammenfassung verschiedener Bewegungen: 1. Der internationalen Missionskonferenz, beginnend in Edinburgh 1910 unter Leitung des Schotten John Henry Oldham und fortgesetzt vom internationalen Missionsrat (International Missionary Council) unter Leitung des Amerikaners John Raleigh Mott (1865–1955)<sup>9</sup>. 2. Die Konferenzen für praktisches Christentum (Life and Work), beginnend 1925 in Stockholm unter Leitung von Nathan Söderbloom<sup>10</sup> (1866–1931)<sup>11</sup>. 3. Die Konferenzen für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order), beginnend 1927 mit der Konferenz in Lausanne. Sie traten 1948 zum Ökumenischen Rat der Kirchen zusammen und stehen seit New Delhi (1961) unter folgender Basisformel: «Der ökumenische Rat ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäss der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.»<sup>12</sup>

## 2.2 Skizze der Entwicklung Döllingers (1799–1890)

Der aus liberalem Elternhause stammende Arztsohn durchläuft in seinem konfessionellen Standpunkt das polemische und das kontrovers-theologische Stadium, um im letzten Drittel seines über neunzigjährigen Lebens, die letzten zwanzig Jahre als exkommunizierter Häretiker, bei der konfessionellen Friedensbewegung anzukommen.

<sup>7</sup> *Liddell-Scott*, A Greek-English Lexicon, Oxford 1940/47, 1205.

<sup>8</sup> The New Encyclopaedia Britannica, Macropaedia, Chicago etc. 1974, Vol. 6, 293.

<sup>9</sup> Methodistischer Laie, langjähriger Studentensekretär von YMCA, Friedensnobelpreisträger 1946.

<sup>10</sup> Schwedisch-lutherischer Erzbischof.

<sup>11</sup> Enc. Br. a. a. O. 295.

<sup>12</sup> *Fries*, a. a. O. 215.

### 2.2.1 Polemische Phase (1823–1848)

Die ersten drei Jahre dieser Periode ist Döllinger Lycealprofessor in Aschaffenburg, die übrigen 21 Jahre bis zu seiner Quieszierung 1847 in den Wirren der Lola-Montez-Affäre Universitätsprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, zusätzlich 1844/45 Rektor dieser Universität.

Er weist im Ost-West-Schisma der orthodoxen Seite eindeutig die Schuld zu und gibt dafür folgende Gründe und Motive auf seiten der Griechen an: landesüblicher Hass auf die Abendländer; Geist der Zwietracht und dückelhafte Rechthaberei; Lust an kirchlichem und theologischem Hader; byzantinische Eitelkeit<sup>13</sup>. Immerhin betrachtet er das «filioque» im Glaubensbekenntnis als einen westlichen Zusatz, der den Orthodoxen verständliche Schwierigkeiten mache.

Die Reformation Luthers löst für Döllinger einen ungeheuren Verfallsprozess aus, der über den Deismus im Atheismus ende und das gesamte Gefüge der öffentlichen und privaten Moral zerrütte. Luther habe immer ein doppeltes Ziel gehabt: 1. Der Angst seines schuldbeladenen Gewissens das Gefühl völliger Sicherheit im Bewusstsein eines gesicherten Gnadenstandes entgegenzusetzen. 2. Den ganzen Bekehrungsvorgang ohne den freien Willen des Menschen ablaufen zu lassen; die Beseligung sei allein Tat Gottes am passiven Menschen. Der Grund, warum von zwei Menschen der eine bekehrt werde, der andere unbekehrt bleibe, liege einzig in Gottes Willen und nicht in der menschlichen Wahlfreiheit<sup>14</sup>. Darin sieht Döllinger die Zerstörung der Grundlage allen sittlichen Handelns. Die Bedeutungslosigkeit verantwortlichen menschlichen Handelns für die Heilsfrage sei die Ursache der sittlichen Verwahrlosung im reformatorischen Lager. Insgesamt habe die Reformation die bestehenden Übel der Kirche nicht gebessert, sondern den Weg in den Abgrund von Spaltung, Irrlehre und Glaubensabfall gewählt. Bedenkt man zudem, dass für den Münchener Theologen der sittlich gute Zustand eines Menschen Möglichkeitsbedingung der Wahrheitserkenntnis<sup>15</sup> ist, dann stürzt die sittliche Verwahrlosung die Protestanten in eine schwer

<sup>13</sup> Döllinger, Ignaz, Lehrbuch der Kirchengeschichte, II, 2, unveröffentlichtes Fragment, 79.

<sup>14</sup> Döllinger, Ignaz, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, 3 Bände, Regensburg 1846–1848; hier Bd. III, 21.

<sup>15</sup> Döllinger, Ignaz, Irrthum, Zweifel und Wahrheit. Eine Rede an die Studierenden der königl. Ludwig-Maximilians-Universität in München; gehalten am 11. Januar 1845. München. Druck der Dr. Carl Wolf'schen Buchdruckerei, 22.

zu durchdringende Verdunkelung ihrer Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen. Jedenfalls glaubt er das in seiner Reformationsgeschichte aus innerreformatorischen Quellen bewiesen zu haben.

Döllingers Polemik macht auch vor öffentlicher Zensurierung konkreter Personen nicht Halt; so im Falle des Aschaffener Kollegen, des geistlichen Gymnasialprofessors I. M. Eisenschmid, der am 4. 5. 1828 in die evangelische Kirche übertrat. Besonders verwerflich an ihm fand Döllinger, dass er noch Messe gefeiert habe, nachdem sein Entschluss schon feststand; er also gemäss dem Heidelberger Katechismus eine verdammliche Abgötterei getrieben habe. Um dergleichen Eroberungen brauche man die protestantische Kirche nicht zu beneiden und zu ihnen könne man die katholische Kirche nur beglückwünschen<sup>16</sup>.

### 2.2.2 Kontroverstheologische Phase (1849–1861)

Schon die Begegnung Döllingers mit dem 35jährigen Anglikaner William Ewart Gladstone in mehrstündigen Gesprächen Anfang Oktober 1845 in München zeigt einen katholischen Theologen, der zuhört, abwägt, differenziert, Schwächen des eigenen Lagers zugibt und Grenzen zieht. Gladstone hat das in detaillierten Tagebuchnotizen festgehalten<sup>17</sup>.

Auch die Zusammenarbeit mit protestantischen Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung, ihr gemeinsamer Kampf um Existenz und Freiheit der Kirchen ändern Döllingers Argumentationsweise. Mathias Aulikes Passage im Weihnachtsbrief vom 25. 12. 1848 verrät die veränderte Sprechweise unter ihnen. Bzgl. der Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat sagt dieser: «Bei alle dem haben wir (die Katholiken) den grossen Vorzug einer fertigen erprobten Kirchenverfassung, dessen unsere evangelischen Brüder entrathen.»<sup>18</sup>

Zudem fühlt Döllinger sich durch den Jubel der katholischen Seite über seine dreibändige Reformationsgeschichte irritiert. Vom katholischen Seitenstück, welches in seiner eigenen Kirche eine kritische Selbstprüfung hätte veranlassen können, wollte man nichts wissen. «Right or wrong, my church!» war nicht mehr sein Standpunkt. Ins Grübeln brachte ihn auch die Vorbereitung und Durchführung der Definition der

<sup>16</sup> [Döllinger, Ignaz], Ein neuer Proselyt und ein neuer Gewinn für die Kirche. Eos, Münchener Blätter für Poesie, Literatur und Kunst, herausgegeben von einem Verein von Gelehrten und Künstlern. 12. Jahrg. 1828, 310–312.

<sup>17</sup> The British Library, London, MSS 44.735.

<sup>18</sup> Staatsbibliothek München, Doellingeriana II, 34.2.

Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Pius IX. Für seine Passivität gegenüber dem Vorgang und seinen Opfern schämte er sich später.

Im umfangreichen Vorwort zu «Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat», das Döllinger im Oktober 1861 erscheinen liess, um den Streit über seine Aprilvorträge im Münchener Odeonssaal zu schlichten, knüpft er an die Erfurter Konferenz vom 22. 9. 1860 zwischen je 5 protestantischen und katholischen Laien und einem katholischen Priester an<sup>19</sup>. In 17 Punkten verdeutlicht er seinen Standpunkt in der Wiedervereinigungsfrage. Ich zitiere fünf Punkte, um Döllingers damalige kontroverstheologische Objektivität zu veranschaulichen:

«1. Die Wiedervereinigung der katholischen und der protestantischen Confession in Deutschland würde, wenn sie jetzt oder in nächster Zukunft zu Stande käme, in religiöser, politischer und socialer Beziehung das heilbringendste Ereigniss für Deutschland, für Europa sein.

3. Sie ist für jetzt nicht möglich, erstens, weil der grössere, thätigere und einflussreichere Theil der deutschen Protestanten sie, theils aus politischen, theils aus religiösen Gründen in keiner Form, und unter keiner irgend möglichen Bedingung will.

6. Die heilige Schrift als die gemeinsame Grundlage gebrauchen zu wollen, auf welcher Katholiken und Protestanten eine Verständigung suchen könnten, würde rein illusorisch sein, denn einmal ist, so lange es Christen gibt, noch nie auf diesem Wege eine Einigung erreicht worden. Als schlagendes Beispiel steht der Streit über die eucharistischen Einsetzungsworte zwischen Lutheranern und Reformirten da, der nach unzähligen Colloquien und in Tausenden von Büchern in dreihundert Jahren um keinen Schritt weiter gebracht worden ist.

Zweitens haben die grossen Fortschritte in der Bibelauslegung, welche seit dreissig Jahren unläugbar gemacht worden sind, keineswegs eine grössere Glaubens- und Lehreinheit auf protestantischer Seite erzeugt, vielmehr ist das Gegentheil eingetreten.

15. Auch das haben wir anzuerkennen, dass sich in der Kirche (der katholischen) der Rost der Missbräuche, des abergläubischen Mechanismus, immer wieder ansetzt, dass die Diener der Kirche zuweilen durch Trägheit und Unverstand, das Volk durch Unwissenheit das Geistige in der Religion vergröbern und dadurch erniedrigen, entstellen, zum eigenen Schaden anwenden. Der rechte reformatorische Geist darf also in der Kirche nie entschwinden, muss vielmehr periodisch mit neu verjün-

<sup>19</sup> *Schoeps, Hans Joachim*, Die Erfurter Konferenz von 1860, Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, V. Jahrg. 1953, 135–159.

gender Kraft hervorbrechen, und in das Bewusstsein und den Willen des Klerus eindringen. In diesem Sinne weigern wir uns nicht, die Berechtigung eines auch von Aussen her an uns gerichteten Rufes zur Busse, das heisst zur sorgfältigen Prüfung unseres kirchlichen Lebens und pastoralen Verhaltens und zur Verbesserung des schadhaft Befundenen zuzugeben.

17. Inzwischen leben wir auf Hoffnung, trösten uns der Überzeugung, dass die Geschichte, oder jener Europäische Entwicklungsprocess, der sich zugleich im socialen, politischen, kirchlichen Gebiete vor unsern Augen vollzieht, der mächtige Bundesgenosse der Freunde kirchlicher Einigung ist, und reichen allen Christusgläubigen auf der andern Seite die Hand zum gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Kampfe gegen die destructiven Bewegungen der Zeit. Denn es ist so, wie v. Radowitz gesagt: <Vor unsern Augen scheiden sich die Geister unter zwei Fahnen, auf deren einer der Name Christi des Sohnes Gottes steht, während unter der andern alle sich vereinigen, denen dieser Name eine Thorheit oder ein Aergerniss ist.>><sup>20</sup>

### 2.3 Die Wiedervereinigungsfrage in Döllingers irenischer Phase

#### 2.3.1 Von der Theologenversammlung 1863 bis zum 1. Vatikanum (1869/70)

Am 28. 9. 1863 traf sich in der Benediktinerabtei St. Bonifaz zu München eine Versammlung von 89 katholischen Theologen, um zu versuchen, den Streit zwischen der deutschen und der neuscholastischen Theologie beizulegen. In seiner grossen Rede als Tagungspräsident kam Döllinger auch auf die deutsche Glaubensspaltung zu sprechen: «... sollte die Deutsche Theologie nicht als der Speer des Telephus<sup>21</sup> sich erweisen können, welcher die Wunde erst schlägt und dann heilt? Deutsche Theologen sind es gewesen, welche die Spaltung begonnen, welche das Feuer der Zwie-tracht entzündet, und es seitdem, emsig Holz zutragend, genährt haben.

<sup>20</sup> Döllinger, *Johann Joseph Ignaz von*, Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. Historisch-politische Betrachtungen. München 1861, XXI–XXXIII.

<sup>21</sup> Eigentlich geht es um den Speer des Achilles, mit dem er den König von Mysien, Telephus, den Sohn des Herakles und der Auge auf dem Zug nach Troja verwundete; bei der Rückkehr heilte er ihn durch den Rost/die Späne des Speeres. Vgl. *Georges, Karl Ernst*, Ausführliches Lateinisch–Deutsches Handwörterbuch, Hannover und Leipzig 1918, 2. Bd. Sp. 3040.



Deutsche vor allem haben die Lehre, an der die Einheit der Christen sich verblutet hat, mit allen Mitteln des Geistes ausgebildet, mit wissenschaftlichen Bollwerken umgeben und befestigt. So hat dann auch die Deutsche Theologie den Beruf, die getrennten Confessionen einmal wieder in einer höheren Einheit zu versöhnen. Sie wird diess nur unter drei Bedingungen vermögen. Die erste Bedingung ist die, dass unsere Wissenschaft das wahrhaft Trennende und Unkatholische, das heisst das dem Gesamtbewusstsein der Kirche aller Zeiten Widersprechende und die Continuität der Überlieferung Zerstörende in der Lehre der Gegenseite mit allen ihr, jetzt mehr als je, zu Gebote stehenden Mitteln überwinde, wofür noch sehr viel zu leisten übrig bleibt. – Die zweite Bedingung ist, dass sie die katholische Lehre in ihrer Totalität, ihrer Verbindung mit dem kirchlichen Leben, ihrem organischen Zusammenhang und inneren Consequenz zur Darstellung bringe, dass sie dabei aber auch das Wesentliche, Bleibende scharf unterscheide von dem Zufälligen, dem Vorübergehenden und den der Idee fremdartigen Auswüchsen. Diess ist noch durchaus nicht geschehen, und die aufrichtige Beantwortung der Frage, warum es noch nicht geschehen sei, dürfte einen Beitrag zu der uns so nöthigen und heilsamen Selbsterkenntniss liefern. Endlich die dritte Bedingung wäre, dass die Theologie und durch sie die Kirche die Art und Kraft jenes Magnetberges der Fabel annähme, der alles Eisen aus dem ihm nahe gekommenen Schiffe herauszog, dass es auseinanderfiel – ich meine, dass sie alles Wahre und Gute, das die getrennten Genossenschaften in Lehre, Geschichte und Leben entdeckt oder erzeugt haben, sorgfältig von dem beigemischten Irrthume ausscheide, und dann frei und offen acceptire, ja als das rechtmässige Eigenthum der Einen wahren Kirche, die diess Alles einmal, im Keime wenigstens und in der Anlage, besessen habe, in Anspruch nehme. Der Irrthum lebt ja nur von den Wahrheitskörnern, die er in sich trägt, wie er denn in gar vielen Fällen auch nur die Karikatur einer verborgenen Wahrheit ist.»<sup>22</sup>

Dieser Text enthält einen Appell zwischen den Zeilen: Man solle die mit wissenschaftlichen Bollwerken umgebene Lehre, an der die Einheit der Christen sich verblutet hat, verlassen. Damit hat Döllinger sich von der Kontroverstheologie verabschiedet. Alles Wahre und Gute in den getrennten Genossenschaften sei das rechtmässige Eigenthum der einen, wahren Kirche. 1863 ist damit sicher noch die katholische Kirche im Kon-

<sup>22</sup> *Döllinger, J.J.I. v.*, Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie. Eine Rede, gehalten am 28. September vor der Gelehrtenversammlung zu München. Regensburg 1863, 23f. Kleinere Schriften, 182f.

fessionssinne gemeint. Nach den Definitionen vom 18. Juli 1870, die für Döllinger den Tatbestand der Häresie erfüllen, ist auch die römisch-katholische Kirche eine der getrennten Genossenschaften, so dass die una, sancta, catholica et apostolica ecclesia für ihn von da ab als sichtbare Kirche nicht mehr existiert und ihrer geschichtlichen Wiederherstellung harret. Das erklärt auch das Engagement dieses besonnenen Kirchenmannes mit heissem Herzen gegen die drohende Entwicklung und sein Bemühen im hohen Alter, mit seinen Freunden in der altkatholischen Notstands- und Reformbewegung ökumenischen Brückenbau zu betreiben. Es gibt keine wichtige Erklärung ohne ökumenischen Teil und die Altkatholiken-Kongresse seit 1871 waren immer durch Besucher aus reformatorischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen ökumenisch akzentuiert.

### 2.3.2 Die Wiedervereinigungsvorträge (1872)

Sie wurden, wie ich in der Einleitung schon sagte, 1872, ein Jahr nach der Exkommunikation in München gehalten.

In den beiden ersten Vorträgen gab Döllinger einen Überblick über die religiöse Weltlage und hob vor allem die Rolle des Christentums als Civilisationsmacht hervor. «So ist es also unverkennbar, dass den grossen christlichen Weltmächten der Beruf zu Theil geworden ist und die Pflicht obliegt, den heidnischen Völkern, welche ihrer Herrschaft untergeben oder in die Sphäre ihrer Macht und ihres Einflusses gerückt sind, die Wohlthaten der Civilisation zuzuwenden.»<sup>23</sup>

Der dritte Vortrag betrachtete die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen und die Trennung der lateinischen und griechischen Kirche. «Zwei Kirchen können sich nicht einander plötzlich in die Arme fallen, wie zwei nach langer Trennung sich wiedersehende Freunde.»<sup>24</sup> Doch wo die Entzweiung entstanden sei, da müsse auch die Versöhnung erfolgen. Was uns Deutsche angehe, so sei die religiöse Zerteilung wie ein scharfes Schwert mitten durch den Leib der Nation gegangen und habe unsere Ohnmacht, Zerstückung und Demütigung vor der Welt bewirkt<sup>25</sup>. Die Herrschaft in Wissenschaft und Literatur sei durchweg in protestantischen Händen; doch das habe vielleicht die günstige Wirkung, dass wenigstens der eine Teil (d. h. die Katholiken) aus dem Gefühl der eigenen Mängel den Wunsch besitze, an

<sup>23</sup> *Döllinger*, Wiedervereinigungsvorträge, 19.

<sup>24</sup> Ebd. 28.

<sup>25</sup> Ebd. 31.

den Gütern und Vorzügen der Gegenseite Teil zu nehmen<sup>26</sup>. Der griechischen Kirche schreibt Döllinger zu, sie sei in der Lage, frühere Irrtümer zu korrigieren, selbst Konzilsbeschlüsse; dabei verweist er auf die Anerkennung des abendländischen Taufritus<sup>27</sup>. Die lateinische Kirche dagegen schleppe ihre Verirrungen in eingebildeter Unfehlbarkeit wie «eine an ihren Fuss angeschmiedete Kugel» immer nach<sup>28</sup>.

Der vierte Vortrag wandte sich der deutschen Reformation zu. Im scharfen Gegensatz zu vielen früheren Äusserungen charakterisierte Döllinger sie jetzt so: Sie «war eine Bewegung, welche so tief in der Zeit gegründet war, so nothwendig aus den kirchlichen Zuständen der zunächst vorausgegangenen Jahrhunderte sich entwickelte, dass alle christlichen Völker des Abendlandes der Reihe nach von ihr ergriffen wurden»<sup>29</sup>. Auch Döllingers Lutherbild hat sich gewandelt, vergleicht man es mit dem im III. Bande seiner Reformationgeschichte und seinem Lutherartikel in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon von 1850. «Luthers überwältigende Geistesgrösse und wunderbare Vielseitigkeit machte ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so intuitiv verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfasst, ich möchte sagen eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch zu Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen waren in seiner Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er ihnen doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied. Alles was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu stellen hatten, nahm sich matt, kraft- und farblos aus neben seiner hinreissenden Beredsamkeit; sie stammelten, er redete. Nur er hat, wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt, so dass selbst diejenigen unter uns, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, nicht anders können: sie müssen reden mit seinen Worten, denken mit seinen Gedanken.

Und doch – mächtiger noch als dieser Titane der Geisterwelt, war im deutschen Volke die Sehnsucht nach einer Erlösung aus den Banden eines verdorbenen Kirchenwesens. Hätte es keinen Luther gegeben, Deutschland wäre doch nicht katholisch geblieben.»<sup>30</sup>

<sup>26</sup> Ebd. 32 f.

<sup>27</sup> Ebd. 46.

<sup>28</sup> Ebd. 51.

<sup>29</sup> Ebd. 52.

<sup>30</sup> Ebd. 53 f.

Als eigentümliches Hindernis der Annäherung zwischen der deutsch-protestantischen Kirche und einer der alten Kirchen zeigt Döllinger die Unterbrechung der kirchlichen Sukzession, die Abschaffung des Episkopats und der bischöflichen Ordination der Presbyter auf. Luther habe das nicht tun *müssen*, weil früh einige katholische Bischöfe auf seine Seite traten. Damit sei das Band zur apostolischen Kirche zerrissen worden. An der bischöflichen Ordination hänge die Konsekration des heiligen Abendmahls und die Absolution<sup>31</sup>.

Der fünfte Vortrag beschäftigte sich mit den Wiedervereinigungsversuchen auf dem Kontinent im 17. Jahrhundert, der sechste mit der Reformation in England. Im siebten Vortrag ging es um die Hindernisse einer Wiedervereinigung in der Gegenwart und um Hoffnungen für die Zukunft.

Hier der Anfang im Originalton: «Du redest von einer möglichen Wiedervereinigung getrennter Kirchen und hast doch selbst zugegeben, dass die grösste der Kirchen, die deinige, durch die Decrete vom 18. Juli 1870 die Einigung mit ihr unmöglich gemacht habe!

Auf diesen so nahe liegenden Einwurf habe ich folgendes zu bemerken: Allerdings wird keine andere Kirche an eine Vereinigung denken mit einer Genossenschaft, welche sich das vorher in der ganzen christlichen Welt nie erhörte, nie beanspruchte Recht beilegt, neue Glaubensartikel zu machen, und dieses Recht dem Gutdünken eines einzigen Menschen überlässt. Sie wird schon darum nicht daran denken, wie mit einer so völlig despotisch constituirten Kirche im Grunde eine Vereinigung nicht stattfinden kann, sondern nur unbedingte Unterwerfung, mit Verzichtung auf eigenes Wissen und Urtheil; und weil der Gedanke, sich jetzt schon zur Annahme erst künftig zu verfertigender, zur Zeit noch unbekannter Glaubensartikel zu verpflichten, den christlichen Grundbegriffen widerspricht.»<sup>32</sup>

Für die meisten protestantischen Theologen glaubt Döllinger festhalten zu können: «Es gibt überhaupt keine Kirchengemeinschaft, von welcher gesagt werden könnte, dass alles ausser ihr Abfall und Ketzerei, dass ausschliesslich bei ihr die Fülle der Gnadengaben und das geistliche Leben sei. Daraus ergibt sich für diese Männer der Schluss, dass die eine katholische Kirche jetzt in Bruchstücken bestehe, dass jede der grossen Kirchen ... wie ihre Vorzüge, so auch ihre Mängel habe.»<sup>33</sup>

<sup>31</sup> Ebd. 69f.

<sup>32</sup> Ebd. 116f.

<sup>33</sup> Ebd. 128.

In der katholischen Kirche werde gelehrt: «Die Taufe ist es, welche jeden zum Glied der wahren, katholischen Kirche macht; da die Taufe nie verloren gehen kann, daher auch nie wiederholt werden darf, so bleibt jeder einmal Getaufte ein für allemal Mitglied der einen Kirche, selbst dann noch, wenn er zu einer andern Secte oder Kirche übertritt, nur dass er dann die Rechte eines Kirchenglieds verliert.»<sup>34</sup> Das «ausser der Kirche kein Heil» verliere viel Anstössiges, weil die schuldlos irrenden sowieso Angehörige der einen katholischen Kirche seien.

Folgende Hindernisse versperren nach Döllinger die Wiedervereinigung in der Gegenwart: auf katholischer Seite:

- die neuen Dogmen päpstlicher Allgewalt und Unfehlbarkeit<sup>35</sup>
- der Einfluss der Jesuiten auf den Papst und die ultramontanen Bischöfe<sup>36</sup>

auf evangelischer Seite<sup>37</sup>:

- die Lehre von der Bekehrung und Rechtfertigung des Menschen
- die Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen
- das Abendmahl unter beiden Gestalten
- die Lehre vom Zustand nach dem Tode: sofortige Seligkeit oder Verdammnis oder Läuterungszustand
- Beichte
- Eucharistisches Opfer
- Volkssprache im Gottesdienst
- Klösterliche Institute

Die Gegner der irenischen Bestrebungen teilt Döllinger in drei Gruppen ein<sup>38</sup>:

- Alle, die eine Reform der päpstlichen Kirche für unmöglich halten, weil sie den grossen Feind Christi aus den biblischen Weissagungen im Papsttum verwirklicht sehen.
- Alle Theologen, denen die allen christlichen Kirchen gemeinsamen Lehren des Altertums Last und Ärgernis sind.
- Die Legion unter päpstlichem und jesuitischem Banner.

Diesen Hindernissen stellt er folgende Hoffnungen für die Zukunft entgegen:

<sup>34</sup> Ebd. 129.

<sup>35</sup> Ebd. 117.

<sup>36</sup> Ebd. 119.

<sup>37</sup> Ebd. 131–135.

<sup>38</sup> Ebd. 136.

1. Der Erfolg des Jesuitenordens am 18. Juli und am 31. August 1870, die vatikanischen Beschlüsse und die Ergebung der deutschen Bischöfe, werde sich in eine Niederlage verkehren, da er nach Ausweis der Geschichte mit seinen Unternehmungen keine glückliche Hand habe. Das belegt er über 4 Seiten mit Beispielen jesuitischer Fehlschläge<sup>39</sup>.

2. In der Rechtfertigungsfrage hält er den kirchlichen Frieden am ehesten für erreichbar. Auf der einen Seite stehe die ganze katholische Kirche des Abendlandes, die ganze griechische und russische Kirche und der grössere Teil der anglikanischen Kirche. Sie hielten es mit der alten Lehre von der Bedeutung der menschlichen Freiheit im sittlichen Handeln. Die protestantische Lehre in der Concordienformel und im Heidelberger Katechismus stehe dazu in grellem Widerspruch. Doch neige die überwiegende Mehrheit der deutschen protestantischen Theologen, vor allem die Exegeten, zur alten Kirchenlehre<sup>40</sup>.

3. Die Ehelosigkeit der Geistlichen sei nur eine kirchliche Ordnung; als Einladung zur freiwilligen Entsagung auf das Familienleben sei sie bei den durch Armut und Beruf in erzwungener Ehelosigkeit Lebenden ein Beispiel für mögliche geschlechtliche Entsagung.

4. An der Entziehung des Kelches habe er noch nie einen erheblichen Vorteil entdecken können.

5. Auch in der Frage, wie es nach dem Tode weitergehe, gebe es ein Umdenken auf evangelischer Seite.

6. Bzgl. der Beichte möchte man in der deutsch-protestantischen Kirche der altkirchlichen Form wieder näher kommen<sup>41</sup>.

7. Die Eucharistie solle wieder in den Mittelpunkt des Gottesdienstes rücken und die allgemein verständlichen Volkssprachen würden dem Volkswahn den Boden entziehen, es handele sich um zauberische Formeln.

8. Die protestantischen Diakonissen entsprächen den katholischen barmherzigen Schwestern; der Anstoss, den eine rein kontemplative Lebensweise gegeben habe, sei damit gegenstandslos.

9. Die Mischung beider Religionen schreite in Deutschland fort und die immer zahlreicheren Mischehen und religiös gemischten Familien würden die Verschmelzung der Kirchen vorbereiten<sup>42</sup>.

<sup>39</sup> Ebd. 119–123.

<sup>40</sup> Ebd. 133.

<sup>41</sup> Ebd. 134.

<sup>42</sup> Ebd. 137f.

Einer Unterhandlung von Kirche zu Kirche gibt Döllinger 1872 keine Chance. Aber aus durch Instruktion ungebundenen Männern aus dem weltlichen und geistlichen Stand, die dem inneren Trieb und der eigenen Erleuchtung folgen, möchten rechte Werkzeuge werden. Grundlage: «Die heilige Schrift mit den ökumenischen drei Symbolen, ausgelegt nach der Lehre der noch ungetrennten Kirche der ersten Jahrhunderte. So würde sich eine Internationale der edelsten, wohlthätigsten Art bilden und was als Schneeball begonnen, könnte wohl zur mächtig fortrollenden Lawine werden. Weder kalter Hohn noch grimmige Anfeindung würden dem Werke erspart bleiben, aber sie würden es wohl nicht zu zerstören vermögen.»<sup>43</sup> Gegen Ende des Vortrags bekennt Döllinger: «In diesem Glauben, dieser Hoffnung will auch ich leben und sterben, und keine bessere, lohnendere Frucht meiner Vorträge könnte ich mir wünschen, als die, dass meine Zuhörer und Zuhörerinnen die gleiche Hoffnung in ihr Leben aufnehmen, in ihr Verhältniss zu Andersgläubigen übertragen, und da, wo es gilt Zeugnis zu geben, nicht kalt und stumm bleiben möchten.»

### 2.3.3 Die Bonner Unionskonferenzen 1874 und 1875

Allen theoretischen und rhetorischen Bemühungen um die Wiedervereinigung der Christenheit liess Döllinger mit den Bonner Konferenzen praktische Verhandlungen folgen, die Ergebnisse brachten. Als Vorsitzender der Kommission, welche der 2. Altkatholikenkongress von Köln 1872 (20.–22.9.) mit der Sorge um das «Verhältniss zu den andern Confessionen»<sup>44</sup> betraut hatte, lud Döllinger zum 14. September 1874 und die nächstfolgenden Tage nach Bonn in die Universität ein. Es sollte eine Konferenz von Männern gehalten werden, die verschiedenen Kirchengemeinschaften angehörten, um sich «in der Sehnsucht und Hoffnung auf eine künftige grosse Einigung gläubiger Christen» zu begegnen<sup>45</sup>. Grundlage und Masstab des Erreichbaren sollten die Bekenntnisformeln der ersten christlichen Jahrhunderte und die Lehren und Institutionen sein, die in der allgemeinen Kirche des Ostens wie des Westens vor den grossen Trennungen als wesentlich und unentbehrlich gegolten hät-

<sup>43</sup> Ebd. 138f.

<sup>44</sup> Die Verhandlungen des zweiten Altkatholiken-Congresses zu Köln, Offizielle Ausgabe. Köln & Leipzig 1872, XI.

<sup>45</sup> Bericht über die am 14., 15. und 16. September zu Bonn gehaltene Unions-Conferenz, im Auftrag des Vorsitzenden Dr. von Döllinger, herausgegeben von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Bonn 1874, vor S. 2.

ten. Ziel sei nicht eine Verschmelzung der Kirchenkörper «unitas in necessariis», wobei die nicht zur altkirchlichen Substanz gehörigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Kirchen geschont und beibehalten werden sollten.

Von den 55 Teilnehmern kamen 19 aus Deutschland (10 Altkath., 9 Evangel.), 1 aus der Schweiz, 2 aus Frankreich, 3 aus Dänemark, 4 aus Russland, 1 aus Griechenland, 19 aus England und 6 aus Nordamerika. 3 Bischöfe waren anwesend, Bischof Reinkens von den Altkatholiken, die anglikanischen Bischöfe Brown von Winchester und Kerfoot aus Pittsburgh. Nach Konfessionen gegliedert sind Altkatholiken, Anglikaner, Evangelisch-Lutherische, Reformierte, Griechisch- und Russisch-Orthodoxe zusammengekommen – als Privatleute. Die römisch-katholische Konfession, die Freikirchen u. a. fehlten.

Döllinger wurde zum Tagungspräsident gewählt und leitete mit Umsicht, ungeheurer Energie und Findigkeit die schwierigen Verhandlungen. Er blühte richtig auf, vor allem seine Englischkenntnisse leisteten unschätzbare Dienste.

Im ersten Teil der Nachmittagssitzung von Montag, dem 14. September liefen die Verhandlungen ohne die Orientalen. Döllinger wollte als erstes die Filioque-Frage vom Tisch haben und schlug vor, anzuerkennen, dass der Einschub des «filioque» ins Nizänische Glaubensbekenntnis ungesetzlich war. Damit sollte über die inhaltliche Frage der innertrinitarischen Verhältnisse nichts entschieden werden. Ein Teil der anglikanischen Teilnehmer wehrte sich gegen dieses Vorgehen, so dass man sich nur darauf einigte, im Interesse des Friedens sei es wünschenswert, die ursprüngliche Form des Glaubensbekenntnisses wiederherzustellen<sup>46</sup>. Als im zweiten Sitzungsteil die Orientalen, die sich mittlerweile abgestimmt hatten, ebenfalls teilnahmen, wurde die Diskussion noch munterer. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieses Vortrags den weiteren spannenden Verlauf der Verhandlungen darzustellen. Ich liste aber die Gesprächsgegenstände stichwortartig auf: Kanonizität der deuterokanonischen Bücher; Autorität von Übersetzungen der heiligen Schrift; Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache; Rechtfertigung; Verdienste; Verdienste der Heiligen; Heiligenverehrung; Zahl der Sakramente; Kirchenfreiheit im Morgenland; päpstliche Monarchie; Primat; Läuterungszustand nach dem Tode; innertrinitarische Beziehungen; historische Kontinuität der bestehenden Kirchenkörper mit der ursprünglichen Kirche; bischöfliche Sukzession; heilige Schrift als Glaubensregel; Schrift

<sup>46</sup> A. a. O. 8–15.



und Tradition als Glaubensquellen; Materie und Form des Ordinations-sakramentes; Intrigen und Fälschungen in der Kirche; Unbefleckte Empfängnis Mariens; Ablasswesen; Gebet für die Verstorbenen; Eucharistie und Sühnopfer; päpstliche Unfehlbarkeit; Unfehlbarkeit der Kirche; Konfirmationsalter bzw. -termin; gesäuertes – ungesäuertes Brot; Epiklese bei der Eucharistiefeyer; Zölibat; Sakrament der Ölung. Die Reihenfolge entspricht der Darstellung, wie Franz Heinrich Reusch sie vom Gang der Verhandlungen gab (es gab keine stenographischen Aufzeichnungen, sondern nur Notizen als Grundlage dieser Darstellung).

Das ist eine lange Liste für nur 6 Sitzungen an drei Tagen. In manchem schien Übereinstimmung leicht, vieles schien schwierig. Mit dem Te Deum, dem Pater noster und einem kurzen lateinischen Gebet von Bischof Joseph Hubert Reinkens schloss die erste Konferenz.

Das ausserordentlich positive, in vielen Briefen dokumentierte Echo auf diese erste grosse ökumenische Beratung im 19. Jahrhundert führte ganz natürlich in die 2. Bonner Unionskonferenz vom 10.–16. August 1875 in Bonn. Ziel waren ein gemeinschaftliches Bekenntnis der christlichen Hauptlehren und auf ihrer Grundlage die Herstellung der Interkommunion und kirchlichen Konföderation, d. h. wechselseitige Anerkennung ohne Beeinträchtigung nationalkirchlicher und überlieferter Eigentümlichkeiten<sup>47</sup>.

Die Teilnehmerzahl wuchs auf 90, darunter 3 orthodoxe, 1 altkatholischer und 1 anglikanischer Bischof. Hauptgegenstand war das «Filioque». Nach langen Diskussionen wurde in den Worten des heiligen Johannes von Damaskus folgende Einigung gefunden – ein dramatischer Vorgang, welcher die dogmatische Kluft zwischen Ost und West theologisch schliesst:

1. Der heilige Geist geht aus aus dem Vater als dem Anfang, der Ursache, der Quelle der Gottheit.

2. Der heilige Geist geht nicht aus aus dem Sohne, weil es in der Gottheit nur Einen Anfang, Eine Ursache gibt, durch welche alles, was in der Gottheit ist, hervorgebracht wird.

3. Der heilige Geist geht aus aus dem Vater durch den Sohn.

4. Der heilige Geist ist das Bild des Sohnes, des Bildes des Vaters, aus dem Vater ausgehend und im Sohne ruhend als dessen ausstrahlende Kraft.

<sup>47</sup> Bericht über die vom 10. bis 16. August 1875 zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen, im Auftrag des Vorsitzenden Dr. von Döllinger, herausgegeben von Dr. Fr. Heinrich Reusch. Bonn 1875, 1.

5. Der heilige Geist ist die persönliche Hervorbringung aus dem Vater, dem Sohne angehörig, aber nicht aus dem Sohne, weil er der Geist des Mundes der Gottheit ist, welcher das Wort ausspricht.

6. Der heilige Geist bildet die Vermittlung zwischen dem Vater und dem Sohne und ist durch den Sohn mit dem Vater verbunden<sup>48</sup>.

Auch bezüglich der oben angeführten langen Liste von Gegenständen gab es viel Konsenz. Am Schluss der Darstellung dieses hoffnungsträchtigen ökumenischen Ereignisses sollen drei Abschnitte aus Schlussworten stehen. Zunächst Döllinger: «Und das schlimmste unserer Gebrechen ist jedenfalls unsere Zwietracht. Diese muss auf die Nichtchristen den allerschlimmsten Eindruck machen. Sie sagen, und sagen mit Recht: Wir sollen den christlichen Glauben annehmen; aber wenn wir euch fragen: was ist christlicher Glaube? so erhalten wir von euch die widersprechendsten Antworten ...

Wie schön wäre es, wenn es eine einzige christliche Kirche und christliche Lehre oder doch eine durch die Übereinstimmung in allen Hauptstücken des christlichen Glaubens verbundene Mehrheit von Kirchen gäbe und in ihrem Namen den Heiden gepredigt würde.

Lassen Sie uns nicht ermüden in unseren Bemühungen, das Werk der Einigung der Christenheit zu fördern! Hoffen wir, dass im nächsten Jahre, wo wir, so Gott will, wieder zusammenkommen werden, manches weiter gereift sei. Für jetzt aber nehme ich Abschied von Ihnen und danke Ihnen für Ihre Nachsicht und Geduld. Ich danke Ihnen namentlich auch dafür, dass Sie mir das Wort so reichlich gestattet haben, wie es wohl nur selten einem Redner und dem Vorsitzenden einer Versammlung gestattet wird.»

Erzbischof Lykurgos: «Ich danke Ihnen, Herr Präsident, im Namen meiner Glaubensgenossen für Ihre bewunderungswürdigen Bemühungen für das Werk der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, des Wiederzusammennähens des so vielfach getheilten Rockes unseres Heilandes. Unsere Freude ist vollkommen, und auch in unserer Heimath wird grosse Freude sein. Wir bitten innig Gott um seinen fernern Segen.»

Bischof Sandfort von Gibraltar: «Die erreichten Resultate mögen nicht in jeder Beziehung alle Hoffnungen der Sanguinischen erfüllt haben, welche vielleicht erwarteten, es werde ein Schisma, das Jahrhunderte gedauert, in einem Tage geheilt werden. Auch haben sich die Discussionen zu theologischen Höhen erhoben, welche zu erreichen der Geist eines praktischen Engländers schwer findet. Gleichwohl ... Wir

<sup>48</sup> A. a. O. 92–93.

sind Zeugen des merkwürdigen Schauspieles gewesen, dass Theologen der alten orthodoxen orientalischen Kirche neben Theologen des modernen Deutschland, des modernen Amerika und des modernen England sassen und sich mit aller Anstrengung bemühten, Missverständnisse zu beseitigen und Sätze zu formulieren, die von Allen als Ausdruck des orthodoxen Glaubens der Christenheit angesehen werden könnten...

Es ist in nicht geringem Maasse auch dem Tact und Geschick, der Höflichkeit und Freundlichkeit, der Gelehrsamkeit und Weisheit unseres berühmten Präsidenten zu danken.»<sup>49</sup>

Meine abschliessende Feststellung zu den Unionskonferenzen ist leider düster. Sie scheiterten einerseits an der Diffamierungskampagne von Dr. Julian Joseph Overbeck in St. Petersburg. Für ihn als Wanderer durch die Konfessionen und in der Endstation orthodoxer Konvertiten war allein die orthodoxe Kirche die wahre Kirche Jesu Christi. Für ihn gab es nur Anschluss an seine Kirche, was zum Bruch mit Döllinger führte. Sie scheiterten andererseits auf anglikanischer Seite an Dr. Puseys Widerstand gegen die Preisgabe des «Filioque» im Nizänischen Glaubensbekenntnis. Mitte 1876 sagte Döllinger die nächste Bonner Konferenz ab. Die sich verschärfende Balkankrise (1875–1878) verhinderte dann eine für 1878 geplante dritte Konferenz<sup>50</sup>. Dieser Misserfolg hat Döllinger stärker niedergedrückt als die Exkommunikation von 1871. Seine Frustration scheint so weit gegangen zu sein, dass er im Vorwort der Wiedervereinigungsvorträge die Bonner Konferenzen zeitlich irrig auf 1873 und 1874 ansetzt<sup>51</sup>, also symbolisch noch weiter von sich wegrückte, als sie tatsächlich für den Neunundachtzigjährigen schon waren. Immerhin sind die Konferenzen später von beteiligten Kirchen rezipiert worden: und zwar erstens in der Sakramentsgemeinschaft zwischen Anglikanern und Altkatholiken (1931); zweitens in der Vereinbarung zur gegenseitigen Einladung zur Teilnahme an der Eucharistiefeier zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Katholischen Bistum der Altkatholiken (1985); drittens in den Gesprächen der Orthodoxen mit den Altkatholiken, die zu weitestgehender Übereinstimmung in dogmatischen Fragen führte.

<sup>49</sup> A. a. O. 112–115.

<sup>50</sup> Vgl. zum Ganzen: *Bischof, Franz Xaver*, Theologie und Geschichte, Ignaz von Döllinger in der 2. Hälfte seines Lebens, Stuttgart etc. 1997, 411–437.

<sup>51</sup> Wiedervereinigungsvorträge, IV. Ich danke Herrn Prof. Urs von Arx, Bern, für den Hinweis.

#### *2.4 Schluss: Döllingers ökumenische Bedeutung*

Aus dem Dargestellten ist unschwer erkennbar, dass Döllinger zu den grossen Gestalten des christlichen Irenismus gehört. Doch wie in anderen Fragen scheint er mir deswegen besonders wichtig, weil er in seiner Person und Biographie den anschaulichen Beweis verkörpert, dass für die Christenheit ein Weg aus der polemischen und kontroversen Zerrissenheit möglich ist. Dieser sein langes Leben hindurch unerbittlich nach Wahrheit strebende Mann, dem kein Weg nach neuer Einsicht und Korrektur liebgewonnener Irrtümer zu beschwerlich war, zeigt, dass es an den Beteiligten des ökumenischen Dialogs liegt, wenn der Skandal fort-dauert, dass Christen sich weiterhin die eucharistische Tischgemeinschaft verweigern. So wie die Bonner Unionskonferenzen durch bestimmte Persönlichkeiten gefördert und durch andere ihr Erfolg vereitelt wurden, so sind auch die vielen Fortschritte und Rückschläge in unserem Jahrhundert keine gottgewollten oder schicksalsbedingten Gegebenheiten, deren Lösung dem Eschaton vorbehalten sei. Nein, sie stehen in menschlicher Verantwortung, in der Verantwortung aller Beteiligten.

Everswinkel

*Hubert Huppertz*